

# Unter die Lupe genommen...: aus Jahresberichten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **31 (1960)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein Berufopfer für alle Erwachsenen, doch wir bringen es freiwillig, die Hauselternkinder aber tun es gezwungen. Gewiss bedeutet dies eine Einbusse, deren sie erst später bewusst werden. Aber um der Pflegekinder willen ist dieser Verzicht notwendig. So führt das «alte» Heim mit Hauseltern den Pflegekindern anschaulich auch ein Eheleben vor Augen, wie das in einem Gruppenheim niemals erzieherisch in Erscheinung treten kann. Auch waren wir Hauseltern in zwanzig Jahren nie gemeinsam in Urlaub, nicht wegen des Heimes selbst, da hätten unsere treuen Mitarbeiter alles genau so recht weitergeführt, als vielmehr aus einer inneren Verpflichtung den Kindern gegenüber, die man nicht mit Worten begründen, sondern nur nachfühlen kann.

Wenn ich nun von der Bedeutung der *väterlichen Erziehung* im Heim spreche, so denke ich an eine Stelle in Gotthelfs «Uli der Knecht». Dort klagt das uneheleiche Vrenele der Bäuerin: «Ihr wisst nicht, wie es ist, wenn man nie einer Mutter auf dem Schosse sass und nie an eines Vaters Brust sich ausweinen konnte.» Nun pflegen unsere Kinder nicht unbedingt an meiner Brust zu weinen, aber doch kommt das immer wieder vor und wohl gerade in solchen Augenblicken, da ein tiefbekümmertes Kinderherz die Nähe eines Vaters als Zuflucht sucht. Aus berufenem Munde hörte ich kürzlich aussprechen, dass vielleicht deshalb jetzt so manche erzieherische Not auftritt, weil die Erziehung weit mehr als früher in die Hände der Frau und nicht mehr des Mannes gelegt ist. Mehr und mehr wird erkannt, wie die Bildung der sittlichen Normen innerhalb der Hausgemeinschaft durch das Vorbild der Mutter bestimmt wird. Ebenso gewiss ist aber, dass für den Lebenskampf ausserhalb der häuslichen Geborgenheit das Vorbild eines Vaters nicht nur wünschenswert, sondern geradezu notwendig ist.

Wenn vor zwanzig Jahren ein Kind seine Wange an meinem Rockärmel heimlich rieb, verbot ich dies streng. Ich dachte daran, was Sigmund Freud dazu sagen würde. Heute weiss ich, das war verkehrt, und ich schicke kein Kind mehr barsch hinweg.

Meine allerschwerste Pflicht als Vater ist die *sexuelle Aufklärung*. Nur in Gegenwart meiner Frau geschieht dies etwa alle einundeinhalb Jahre. Sie erfolgt in drei Gruppen nach Altersklassen. Es ist unsagbar schwer, von allem zu sprechen, aber halbe Arbeit bedeutet immer Stümperei. Sollen die Mädchen von gleichaltrigen Kameradinnen, die mehr als sie oder schon alles wissen oder gar taten, belehrt werden? Meist gilt es, das in den Kot getretene Goldstück einer göttlichen Schöpfungsordnung von seinem Schmutze zu reinigen. Da muss gesprochen werden von Schwangerschaft und Geburt. Das ist harmlos. Schwerer spricht man von Onanie und Menstruation. Ganz herzbedrückend ist es, über Verhütung, Zeugung, Abtreibung und Prostitution zu reden. Was jeder Erwachsene wissen muss, das sollten auch die Jugendlichen zur gegebenen Zeit erfahren, und die meiste sonst geschehene Aufklärung kommt ja viel zu spät. Mit Gottes Hilfe gelang es, dass noch nie ein Mädchen bei solch abendlichem Beisammensein schmutzig gelächelt oder hernach gemein davon zu kleineren Kindern gesprochen hätte.

Wenn die gleichen Mädchen aber erwachsen sind, kommen sie vor und nach der Verlobung, vor und nach der Trauung zu meiner Frau oder auch zu mir. Das

Wissen um das gemeinsame Wissen nimmt die Scheu. Zuletzt noch dies: In den *Abendandachten* steht der Hausvater vor seinem ganzen Hause und verkündigt in Gottes Auftrag das Wort von der frohen Botschaft. Dann sehen die Kinder aber nicht nur den Lehrer oder Prediger vor sich, sondern ihren «Vater».

Erfahrene Seelsorger wollen wissen, dass es für ein Kind weit leichter ist, zu einem eindrucksvollen Gottesbild zu gelangen, wenn es einem leiblichen Vater als Ausgangspunkt hat. Doch ist dann von entscheidender Bedeutung, ob dieser mit Befehlsmacht ausgerüstete Vater ein strenger oder ein gütiger Mann war. Danach ängstet sich das gläubige Herz vor einem gnadenlosen Gott, oder es strebt hin zum Frieden eines barmherzigen, ewigen Vaters.

Welch hohe Verpflichtung bedeutet dies für einen Heimvater. Gewiss, die Grossfamilie im «alten» Erziehungsheim kann zwar nie eine echte und rechte Kleinfamilie ersetzen, aber sie ist gewiss besser als das, worin zuvor die Kinder lebten. So haben auch die «alten» Heime segensreichen Dienst getan und tun ihn noch. Daher wiederhole ich, was ich zu Anfang schrieb: Dieser Bericht wird sich anhören, als wolle ich uns rühmen. Nein, es geht nur um die Gerechtigkeit.

Walter Haebler, Lörrach-Tüllingen

\*

*Nachschrift des Redaktors:* Bewusst bringen wir in der vorliegenden Nummer den Bericht des ehemaligen Hausvaters des Ev. Kinderheims «Tüllingerhöhe» ob Lörrach. Seine Ausführungen bilden nach unserem Dafürhalten eine notwendige Ergänzung zum Artikel über das neueste Heim mit Familiengruppen, das Jugendheim Erika in Zürich, worüber wir in der nächsten Ausgabe des Fachblattes unsere Leser eingehend orientieren werden. Hausvater Haebler schreibt denn auch selber in seinem Begleitbrief: «Denn geleistet hat unser Kinderheim etwas trotz seiner archaischen Art; aber die Zeiten sind vorbei, man kann noch davon reden, aber man kann es nicht mehr behalten. Mein Nachfolger muss äusserlich und innerlich umbauen.»

## Unter die Lupe genommen . . .

### *Aus Jahresberichten*

Das verflossene Jahr brachte keine grundlegenden Aenderungen in unser Heim. Die Besetzung war gut, die mittlere Aufenthaltsdauer konnte bei der erheblichen Anzahl recht hartnäckiger Fälle nicht unter vier Monate gesenkt werden.

Was das Heim im allgemeinen gegenüber der Pflegefamilie auszeichnet, ist die durchschnittlich grössere Tragfähigkeit. Wie verhält sich wohl dieser Vorzug im Beobachtungsheim, besonders im Sonnenhof? Diese Frage müsste vor allem die verantwortlichen Versorger und die Heimkommission interessieren. Bei der oft beinahe erdrückenden Vielfalt der Probleme, besonders bei deren Häufung und Ballung, muss sich unser Betrieb tatsächlich ganz verschiedenen Belastungsproben aussetzen. Doch ist es unserer Heimgemeinschaft gelungen, ausserordentlich schwere und extreme Fälle aufzufangen und vor der Einweisung in die Heilan-

stalt zu bewahren. Entscheidend ist nicht einmal die Einrichtung oder das Können, sondern vielmehr der Geist der Bereitschaft zu gegenseitiger kameradschaftlicher Hilfe. Dass wir dessen Wirken immer wieder feststellen dürfen, macht uns dankbar.

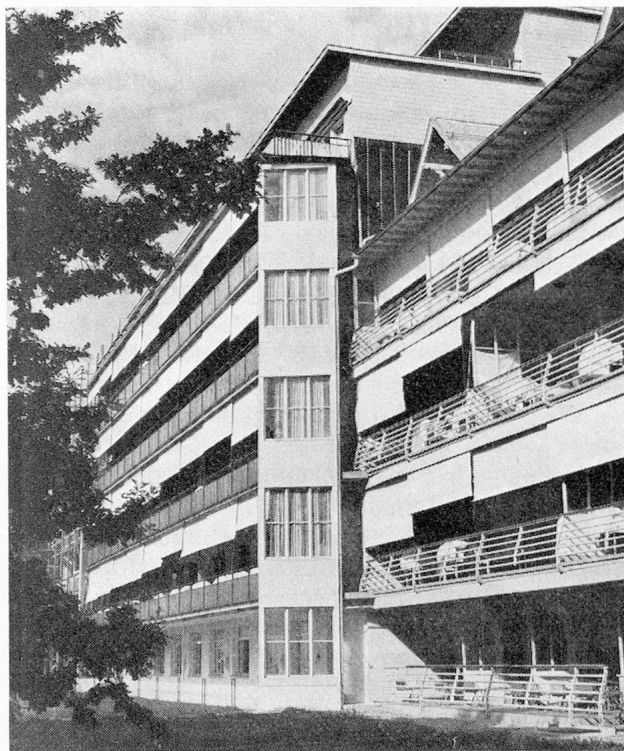
Kinderbeobachtungsstation «Sonnenhof»  
Ganterschwil

\*

Wir haben im Vorjahr auf den Unterschied in der Besetzung unserer beiden Heilstätten und den Rückgang in der Belegung hingewiesen, der sich vor allem bei unserem Betrieb in *Clavadel* zeigt. *Wald* wies im Februar 1959 eine maximale Besetzung von 95,1 % (gegen 100,7 % im gleichen Monat des Vorjahres) und eine durchschnittliche Bettenbeanspruchung von 92,5 % auf (1958 97,3 %). Die Abnahme entfällt auf die Pflegetage der Kinder, die von 15,4 % auf 11,8 % gesunken sind. Das Kinderhaus war denn auch im Durchschnitt mit nur 70 %, im letzten Quartal 1959 noch mit 55 % besetzt. Erheblich tiefer liegen die Zahlen von *Clavadel* (maximale Besetzung im Februar 89,5 %, im Jahresmittel aber nur 75 % und im Dezember 1959 sogar nur 53 %). Da unsere Stiftung seit dem Jahr 1896 die Führung im Kampf gegen die Volksseuche der Tuberkulose im Kanton Zürich innehat, freuen wir uns über die Erfolge, die als Frucht einer von zwei Generationen in gemeinnützigem Geist geübten Tätigkeit betrachtet werden dürfen. Im Hinblick auf die Mittel, die seit Kriegsende unseren Aerzten zur Verfügung stehen, und die vorbeugenden Massnahmen, die beim Zürchervolk weitgehendem Verständnis begegnen, sehen wir für die Zukunft ein ferneres Abgleiten der Nachfrage nach Tbc-Sanatoriumsbetten voraus. Die Frage nach dem



Junge Patientin in der Heilstätte Clavadel



Die prächtig gelegene Heilstätte Wald im Zürcher Oberland.  
Fotos Walter Läubli, Zürich

«Was nun?» hat uns denn auch innerhalb und ausserhalb der Sitzungen immer wieder zu ernsthafter Prüfung und verantwortungsbewusster Diskussion geführt. Noch ist der Zeitpunkt nicht gekommen, in dem die vollständige Aufhebung einer der drei dem Kanton zur Verfügung stehenden Heilstätten als Tbc-Sanatorium zur zwingenden Notwendigkeit wird, doch dürfte er sich, abgesehen von unvorhergesehenen Entwicklungen, in naher Zukunft einstellen.

In unserer Beurteilung sind wir davon ausgegangen, dass unsere beiden Heilstätten über eine jahrzehntelange Erfahrung in der Tbc-Bekämpfung verfügen, dass Wald und Clavadel in baulicher Hinsicht der neuesten Behandlungsweise in jeder Hinsicht entsprechen und dass Clavadel sowohl als Wald, da sie seinerzeit bewusst ausserhalb von dörflichen oder sportlichen Zentren errichtet worden sind, für Kuren von Offentuberkulösen in erster Linie in Frage kommen. Wir sind der Ansicht, dass wir darauf hinarbeiten müssen, den Sanatoriumsbetrieb auf diejenigen Heilstätten zu konzentrieren, die der Kanton für die Unterbringung von Tbc-Patienten noch braucht, nämlich Wald und Clavadel. Gewiss ist es, rein wirtschaftlich gesehen, kostspielig, den Betrieb in einem relativ schwach besetzten Sanatorium aufrecht zu erhalten; aber unseres Erachtens darf der Posten «Kosten pro Pflegetag» bei einer Institution, die sich ausschliesslich der Bekämpfung einer auch heute noch nicht als harmlos zu betrachtenden Seuche und der Heilung der von ihr Befallenen widmet, nicht den Ausschlag geben. Im Vordergrund müssen als Leitgedanke die *Volksgesundheit* und der *Patient* bleiben, und alle finanziellen Erwägungen dürfen erst an zweiter Stelle stehen.

Stiftung Zürcherische Heilstätten  
Wald und Clavadel